Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 6 (1885)

Heft: 4

Artikel: Aus Hennings "Mittheilungen über Pestalozzi" in"Schulrath an der Oder"

Autor: Henning, W.M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917700

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schülern ein Exempel des Fleisses und der Arbeitsamkeit geben. Doch wo schweife ich hinaus? Noch Eines finde ich an unsern Dorfschulen auszusetzen. Die Kinder besuchen und verlassen solche zu früh; sie gehen in die Schule in einem Alter, das keiner Aufmerksamkeit, auch selbst der mechanischen Unterweisung nicht fähig ist; sie verschlagen den Platz, stören die ältern, lärmen oder weinen und was das Schlimmste ist, nehmen die Gewohnheit müssig zu stehen oder fassen aus langer Weile gar einen Widerwillen wider die Schule. Sie verlassen solche zu jung, ehe das Gute so sie da erlernt, in ihren Herzen Wurzel geschlagen; der Same fällt auf steinigten Boden und verdorret, sobald er aufkeimt, oder unter die Dornen und erstickt. Fast durchgehend werden die Kinder im 5., 6. Jahr aufgenommen, und kaum können dieselben lesen, den Katechismus herschwatzen, einige Psalmen nachschreien, so werden sie der Schule von den Eltern oder Pflegevätern entzogen, weil sie dieselben zu Haus oder im Feld zu gebrauchen wissen. Da vergessen sie Alles so gut, dass wenn man sie dem Pfarrer in die Unterweisung schickt, sie oft nicht mehr lesen können.«

Das ist in Kürze das Bild, das der bernische Aargau, seine Bevölkerung und seine Landschulen, im 18. Jahrhundert darbietet.

Aus Hennings „Mittheilungen über Pestalozzi“ im „Schulrath an der Oder“.

In dem von D. Krüger und W. Harnisch seit 1816 herausgegebenen »Schulrath an der Oder« (später »Erziehungs- und Schulrath«), die eine der entschiedenst pestalozzischen und spezifisch deutschnationalen pädagogischen Zeitschriften war, veröffentlichte W. M. Henning »Mittheilungen über Heinrich Pestalozzis Eigenthümlichkeiten, Leben und Erziehungsanstalten«, die sich bis zur 14. Lieferung (1817) fortsetzen und dort abschliessen. Der »Schulrath an der Oder« ist nun aber sehr selten geworden und eine Separatausgabe der »Mittheilungen« existirt unseres Wissens nicht.

Während es aber in keiner Weise thunlich wäre, die sämmtlichen »Mittheilungen« zum Wiederabdruck zu bringen, da ein Hauptverdienst derselben darin bestand, wichtigere Schriften Pestalozzis ganz oder im Auszuge zur Kenntniss der Leser zu bringen — eine Gesammtausgabe der Werke Pestalozzis gab es damals noch nicht — haben sie in einzelnen Punkten Angaben

über Pestalozzis Leben und Schriften, die nicht ohne bleibenden Werth sind; namentlich bezüglich der Periode vor 1798. Das Meiste, das wir sonst von jener Zeit wissen, hat Pestalozzi 1826 als achtzigjähriger Greis im »Schwanengesang« veröffentlicht, und Einzelnes davon steht in bestimmtem Widerspruch zu seinen früheren Aeusserungen und Anschauungen; dem gegenüber ist Henning [1]) eine nicht genug zu schätzende ältere Quelle, da seine Aufzeichnungen aus den Jahren 1809 bis 1812, in denen er als preussischer Eleve in Iferten war, datiren, und hauptsächlich auf Mittheilungen *Niederers* zurückgehen, der, von Pestalozzi zu seinem Biographen bestimmt, im Verkehr mit Pestalozzi und durch Sammlung des damals noch erhältlichen Aktenmaterials weitaus am besten über Pestalozzis Vorgeschichte orientirt war; leider ist Niederer selbst nie dazu gekommen, die biographische Arbeit durchzuführen. So geben uns Hennings »Mittheilungen« das wieder, was in Pestalozzis Umgebung am Ende des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts von dieser Vorgeschichte bekannt war und bilden damit eine Schranke, gegen allzuweit gehende Annahmen über unhistorische Bestandtheile des »Schwanengesangs«; bieten daneben auch manches, was erst in neuester Zeit durch Morfs unablässige Bemühungen wieder bekannt geworden, einiges auch, das ganz neu ist. Das hindert freilich nicht, dass auch da und dort in Verarbeitung des Materials durch Henning sich bedeutende, selbst drollige Irrungen und Missverständnisse eingeschlichen haben.

Wir geben nun im Nachfolgenden die Stellen wieder, die uns der Vergangenheit entrissen zu werden werth scheinen. Sie beginnen mit dem zweiten Theil des »Schulrath«, da im ersten im Allgemeinen Pestalozzis Eigenthümlichkeit besprochen ist und erst der zweite, dritte, vierte Aufsatz Pestalozzis Leben bis 1798 schildert. Wir führen die Stellen der Reihe nach auf und bezeichnen dabei hervorhebend das Neue und Werthvolle.

II. 135. Pestalozzis Mutter war eine geborne Hotze, *Geschwisterkind mit dem berühmten österreichischen General Hotze,* der bei Schännis fiel.

— Die Liebe dieses Mädchens (Babeli) gab ihr selbst den hohen Grad der Selbstverläugnung, dass sie *eine sehr vortheilhafte Heirath ausschlug.* Sie besorgte ihren kleinen Pflegling, unseren Pestalozzi, nicht nur in körperlicher Hinsicht, sondern

[1]) Wilhelm Matthias Henning von Rügenwalde in Pommern, geboren 26. Juli 1783; nach seinem Abgang von Iferten Seminarlehrer in Breslau und Bunzlau, nachher Seminardirektor in Cöslin; gestorben in Zürich 5. Nov. 1868.

suchte auch seinen Geist anzuregen, indem sie ihn auf nahe Gegenstände besonders in der Natur aufmerksam machte; und so ist das, was Pestalozzi in seinen Schriften von diesem Geschäft der Mutter sagt, wie sie nämlich ihrem Kinde die Pflanzen, die Thiere, den Himmel zeigen soll, im Grunde eine Geschichte der Eindrücke seiner früheren Jahre.

II. 138. Pestalozzis Grossvater in Höngg *lehrte ihn die lateinische Sprache und bediente sich dazu* unter Anderem besonders *des Vaterunsers,* indem er an die dem Kinde bekannten deutschen Wörter die unbekannten der fremden Sprache anknüpfte, und Pestalozzi bekennt noch heute, dass ihm dieser Unterricht viel Freude gemacht habe.

II. 140. Von der Schulbildung, die er erhielt, ist nicht viel zu sagen. Es wurde viel auswendig gelernt und das Lesen, Schreiben und Rechnen mechanisch eingeübt, ohne Lust und Leben. In der Schule sprach ihn nichts an, schien Alles ihn nur hemmen und unterdrücken zu wollen. Desswegen machte er auch keine sonderlichen Fortschritte und befriedigte seine Lehrer nicht, die daher auch mit ihm oft unzufrieden waren *und seinen Bruder,* der sich besser in sie zu finden und ihnen zu Willen zu sein wusste, *ihm vorzogen.* Pestalozzi fühlte es wohl, dass er seinem Bruder an Geisteskräften überlegen war, und dass ihm Unrecht geschähe, und dieses um so schmerzlicher, da nach der damals noch zu Zürich bestehenden häuslichen Sitte die Kinder bei Tisch in eben der Rangordnung gesetzt wurden, die sie in der Schule hatten. Ferner empörte es ihn, dass der Lehrer oft diejenigen Knaben begünstigte, deren Eltern ihm die meisten Geschenke gaben. *Dazu kam der Schmerz darüber,* dass einige sehr liebenswürdige und begabte Kinder vom Lande, die er ausserordentlich lieb hatte, aus Armuth ihre Schulbildung unterbrachen und zum Bauernstande zurückkehren mussten.

II. 141. Worin sich Pestalozzi am meisten in den Schulen hervorthat, das waren die *Sprachen,* in deren Wesen und Eigenthümlichkeit er gewöhnlich schneller und tiefer als seine Mitschüler eindrang.

II. 141. Pestalozzi vereinigte sich mit mehreren seiner Mitschüler zu *verschiedenen wissenschaftlichen* Zwecken, so dass er zuletzt *von sechs derlei* Gesellschaften Mitglied war, wovon eine selbst einen politischen Zweck hatte. . . . Wie er in der Folge als Mann unter den Männern täglich mehrere gewann, die seine Kraft und seine Liebe erkennend, sich innig an ihn

anschlossen, so hatte er auch schon als Knabe unter seinen Mitschülern sehr viele, die ihm anhiengen.

II. 142. Die Kraft, die Liebe, der Wahrheitssinn, kurz der Adel der Seele zeigte sich schon früh bei Pestalozzi in diesen verschiedenen Verhältnissen, in denen er mit seinen Mitschülern lebte. Hochgefühl der Menschenwürde und Liebe zum Vaterlande bewegten mächtig seine junge Brust. Jedes Unrecht empörte ihn; was er aber als gut und recht einsah, wusste er kräftig im Kreise seiner jungen Gefährten durchzusetzen. — Den Armen *suchte er schon damals über sein Vermögen zu helfen.* Eines Tages, da er aus der Schule kam und einem Armen, der ihn ansprach, kein Geld geben konnte, *gab er sein* mit Silber beschlagenes *Neues Testament* hin, ohne zu fürchten, dass die Mutter ihm desswegen Vorwürfe machen würde. — Die kleinen Kinder liebte er schon damals mit einer wahrhaft jungfräulichen Liebe; denn die Harmlosigkeit, die Unschuld, kurz die Reize der kindlichen Natur machten auf ihn einen tiefen Eindruck. — Auch soll sich schon in dieser Zeit, da er dem Jünglingsalter nahe war, *die beständige Aufmerksamkeit auf die Gesinnungen, Gefühle und Ansichten, welche die verschiedenen Stände* und bürgerlichen Verhältnisse in den Menschen erzeugen, geoffenbart haben, welche sich in seinen Schriften so häufig ausspricht, z. B. wenn er von Rathsherren-Ansichten redet, was häufig vorkommt. Nämlich das Zusammenleben mit Kindern von den verschiedensten Ständen veranlasste seinen empfänglichen denkenden Geist schon damals, die Ansicht von Welt und Leben, welche Reichen und Armen, Herrschenden und Beherrschten gewöhnlich eigen sind, zu betrachten und kennen zu lernen.

— *Pestalozzi war dem geistlichen Stande bestimmt.*

III. 162. Von dem kräftig aufstrebenden Geist des Jünglings, der so viel Jugendfeuer noch bis in sein Greisenalter gebracht hat, lässt sich erwarten, dass er die Wissenschaften mit grosser Liebe umfasst und eifrig gelernt haben werde. *Er sagte mir darüber selbst einmal,* er sei so eifrig im Studiren gewesen, dass er auch bei Tisch immer ein Buch neben sich aufgeschlagen gehabt habe. Von seinen schnellen Fortschritten in Sprachen und Wissenschaften sind seine ersten schriftstellerischen Versuche, welche in diese Zeit fallen, redende Beweise, nämlich die Uebersetzung einiger Reden des Demosthenes, ein Aufsatz über Berufsbildung und eine Abhandlung über die spartanische Gesetzgebung unter dem Titel Agis und noch andere, die nicht

gedruckt worden sind. Zur Uebersetzung der demosthenischen Reden ward er durch die misslungene Uebersetzung derselben Reden von einem seiner Lehrer, einem Professor der griechischen Sprache auf dem Coll. hum.,[1]) *der sich stolz und anmassend gegen ihn und andere betragen hatte*, veranlasst; seine Uebersetzung sollte also eine Kritik dieser Uebersetzung seines Lehrers sein.[2]) Zu den Abhandlungen über Berufsbildung, spartanische Gesetzgebung und den andern ungedruckten kam ihm die Veranlassung durch die litterarische Verbindung mit jungen Gelehrten seiner Vaterstadt.

III. 164/166. *Pestalozzi sagte mir gelegentlich einmal hierüber* (über seine politische Aufregung in der Zeit des Genferhandels) selbst: Die Vaterlandsliebe und die Rechte der unterdrückten Partei hätten seine Brust damals so mächtig bewegt, dass er auf alle Mittel zu ihrer Befreiung gedacht und leicht hätte zum Mörder an denen werden können, die ihm als Despoten erschienen seien.

Ferner *bildete sich damals zu Zürich eine Aufklärungsschule in der Religion*, vorzüglich durch Steinbrüchel, einen witzigen, gelehrten, viel umfassenden, aber gemüthlosen und einseitigen Mann. *Pestalozzi suchte die Verbindung mit sich auszeichnenden Männern* und sie ward ihm, damit aber auch immermehr die Einsicht, wie Wissenschaft und Kunst den sogenannten grossen Haufen in seiner Hülflosigkeit liessen. Er, der mit Jünglingskraft nach der Uebereinstimmung des Denkens und Handelns, Wissens und Könnens strebte, sah mit Betrübniss der Seele, wie der Fromme gewöhnlich ein Spielball in der Hand des Weltklugen war, und Gelehrsamkeit in der Theologie meistens in Wortkrämerei und Aufklärerei ausartete, und wie darum auch die Geistlichen dem Volk nicht wären, was sie ihm sein sollten und ihm nicht geben könnten, was sie selber nicht hätten — Religion, und wie die Bildung der Geistlichen so verkehrt und unzweckmässig sei.

Nun in dieser unruhigen Zeit, mit so beengtem Gemüth sollte Pestalozzi zum ersten Mal *die Kanzel betreten. Dieser sein erster Versuch*, das Volk aus dem Worte Gottes zu belehren, *misslang ihm aber;* er stockte mehrmals in seiner Rede und

---

[1]) Aber Pestalozzi hat nie die theologischen Klassen des Karolinums besucht!

[2]) Und erschien darum auch in dem Lindauer Journal wie die Uebersetzung dieses Professors. Aber wer war dieser Professor?

betete das Vaterunser nicht richtig. Dieser Vorfall, der bürgerliche Zustand Zürichs und der ganzen Schweiz, die Geistesrichtung, die er durch Rousseau und Bodmer erhalten, *auch wol die Anfeindung desjenigen* unter seinen Lehrern, dessen Uebersetzung der demosthenischen Reden er durch seine Uebersetzung zu Schanden gemacht hatte, endlich auch wol das Zureden seiner Freunde bestimmten ihn dahin, dem geistlichen Stande zu entsagen, um die Laufbahn des Staatsmannes zu suchen; und zwar zunächst durch die Vorbereitung auf das Amt eines Rechtsverwalters (Advokaten); denn die Handhabung und Verbreitung des Rechts und der Gerechtigkeit lag ihm vor Allem am Herzen. Bluntschli [1]), ein junger Mann, von dem Pestalozzi noch jetzt rühmt, dass er die Kraft der Besonnenheit und des Gemüths in keinem andern in so hohem Maasse gefunden, theilte gleiche Triebe, Absichten, Wünsche mit ihm und beide Jünglinge verbanden sich zur treuesten Freundschaft und gemeinsamen Wirksamkeit auf Leben und Tod. Mit dem feurigsten Eifer studirte Pestalozzi jetzt die Rechte *und die Geschichte.* Schon früher hatten ihn seine litterarischen Verbindungen veranlasst, grossen Fleiss auf die Geschichte seines Vaterlandes zu wenden und zwar suchte er aus den Quellen selbst zu schöpfen. Er las so viele alte Urkunden, als er nur habhaft werden konnte und *legte sich sogar eine Sammlung davon an.* [2]) Dass der Ausdruck »sich auf Brief und Siegel berufen« so häufig in seinen Schriften vorkommt, hat wol hierin seinen Grund. Durch dieses sein Studium der Geschichte erlangte er keine geringe Kenntniss von den Sitten und dem Zustande der Vorfahren, von den Rechten der Regierung und des Volkes und dem Verhällniss beider zu einander in vorigen Zeiten, und von den Anstalten und Einrichtungen, welche in der Vorzeit zur Erhaltung und Aufnahme des Staates getroffen worden waren.

III. 167. Bald nach Bluntschlis Tode *wurde Pestalozzi gefährlich krank* — eine Folge seiner ausserordentlichen Anstrengung im Studiren. Die Aerzte riethen ihm, dem wissenschaftlichen Leben auf einige Zeit ganz zu entsagen und aufs Land zu gehen. Dazu kam, dass Rousseau's Ansichten von der Unnatur und Gehaltlosigkeit der wissenschaftlichen Bildung und der Kultur in Europa überhaupt tiefe Wurzeln bei ihm gefasst

---

[1]) Henning schreibt Pluntschli.

[2]) Ist wol nur eine Reminiszenz an den Aufsatz Pestalozzis im Schweizerblatt 1782 »aus alten Mandaten« (bei Seyffarth Bd. VI als No. VIII abgedruckt).

hatten. Er fing wirklich an, sich mit Rousseau davon überzeugt zu halten, dass das Leben des Gelehrten ein unnatürliches Leben sei. Und so war sein Entschluss, dem Rath seiner Aerzte zu folgen, bald gefasst. Er entsagte dem Umgange mit den Büchern, *verbrannte einen grossen Theil seiner Sammlungen und Arbeiten und ging zu einem seiner mütterlichen Verwandten, dem Doktor Hotze zu Richtersweil* am Zürichsee. Das Landleben stärkte seine Gesundheit dergestalt und gefiel ihm überhaupt so wohl, dass er es fortzusetzen beschloss und daher zu Schiveli [1]), einem damals in grossem Ruf stehenden Landwirth zu Kirchberg bei Bern ging.

III. 169. Durch seine Heirath kam Pestalozzi mit Kaufleuten, Inhabern einer Kattunfabrik in Verbindung, ja er nahm selbst Theil an den *Handlungsgeschäften seines Schwagers,* [2]) doch nur in Beziehung auf das Hauptziel seines Lebens, dem grössern gedrückten Theil seines Volkes durch Beförderung seines innern und äussern Wohlstandes zu helfen.

III. 182. Bei den Arbeiten der Kinder — auf dem Neuhof — (spinnen, spulen, Wolle kämmen, auf Indienne pinseln u. s. w.) *sah Pestalozzi 1. auf die Werkzeuge, 2. auf die Gelenkigkeit der Glieder,* die dabei vorzüglich gebraucht wurden, und auch in dieser Uebung der Glieder und in der Handhabung der Werkzeuge suchte Pestalozzi einen naturgemässen Stufengang vom Leichten zum Schweren.

III. 184/185. In der Erziehung der armen Kinder, die Pestalozzi aufnahm, ward er von Andern wenig oder gar nicht unterstützt. Da er, wie gesagt, den Ackerbau, den Handel und die Zweige des Kunstfleisses, die er mit den Kindern betrieb, nicht in allen Theilen gehörig kannte, so musste er mancherlei unangenehme, bittere und schmerzhafte Erfahrungen machen. Selbst *sein eigener Bruder und sein Schwager, mit denen er sich in Handelsverbindungen eingelassen hatte,* behandelten ihn treulos. Auch in Battier, einem bedeutenden geistreichen Kaufmann zu Basel, der grosse Handlungskenntnisse besass und mit grossen Entwürfen umging, der Pestalozzi's Thun Aufmerksamkeit und selbst Freundschaft erwiesen hatte, und dem sich daher Pestalozzi als einem treuen und erfahrenen Freunde zutrauensvoll in die

---

[1]) So schreibt H. hier statt »Tschiffeli«.

[2]) Wol eine Verwechslung mit Banquier Schulthess zum gewundenen Schwert, der die Kapitalien für den Neuhof lieh.

Arme warf, dem er den dritten Theil [1]) seines Volksbuches »Lienhard und Gertrud« mit so inniger Liebe weihte, dem er sein einziges Kind zur Ausbildung in Handels- und Fabrikationsgeschäften anvertraute, *auch in Battier musste sich Pestalozzi getäuscht finden.* Was er in seinem Volksbuch »Lienhard und Gertrud«, 3. Th. S. 301, von dem Pfarrer in Bonnal sagt: »Er kannte die Menschen und kannte sie nicht. Er kannte sie zwar, dass er sie beschreiben konnte, dass man sagen musste: Sie sind so! Aber er kannte sie nicht, dass er mit ihnen eintreten und etwas mit ihnen richten und schlichten konnte,« *das hat er gewiss von sich selbst gesagt.* Kurz, Pestalozzi kam selbst in Gefahr, an den Bettelstab zu kommen, von dem er die Armen seines Volkes zu befreien trachtete. *Oft bestand sein Mittagessen, wie er mir selbst einmal sagte,* nur aus einem Stücke schwarzen Brodes und aus einem Trunk Wasser. Um Unordnungen, die so leicht beim Zusammenleben Vieler entstehen, vorzubeugen, *hatte er auch den Plan, auf seinem Gute kleine Häuser zu bauen* und brave Landleute als elterliche Pfleger der armen Kinder darin aufzunehmen: aber aus Mangel an Geld und an Gehülfen musste er sein Unternehmen aufgeben, gerade als er, wie er selbst sagt, das Gelingen desselben so nahe sah.

III. 185/187. Einen reichen Schatz von Erfahrungen hatte er durch sein kräftiges Leben mit den Landleuten und armen, grösstentheils ganz rohen, ja auch zum Theil verderbten Kindern gesammelt, den er in seinen Schriften, gedruckten und *ungedruckten* [2]) niedergelegt hat. Erfahrung und Nachdenken führten ihn zu seinen Versuchen und diese wieder zu tiefem Nachdenken darüber und zu weiterem Forschen. Das Wichtigste davon schrieb er nieder, oft in der Stille der Nacht; *denn einen Tisch mit Tinte, Federn und Papier und einem brennenden Nachtlicht hatte er immer neben seinem Bette.* So entstanden während diesem Theile seines Lebens auf dem Neuhof folgende Werke:

1. *Lienhard und Gertrud* . . . Pestalozzi hatte aus seinem Leben mit den Landleuten viele Erfahrungen gesammelt. Klar und lebhaft stand ihm der Zustand des Landvolkes mit seinen Tugenden und Lastern, Eigenthümlichkeiten und Bedürfnissen vor

---

[1]) Es sollte heissen: Den vierten Theil.

[2]) Mehrere seiner nicht gedruckten Schriften sind bei seinen öfteren Wohnungsveränderungen verloren gegangen; *manche hat er auch selbst wieder vernichtet.* (Anm. d. Verfassers.) — Belege für das einstige Vorhandensein ungedruckter Schriften gibt z. B. der von Keller in Aarau herausgegebene Briefwechsel Pestalozzi's mit Iselin.

Augen. Da fielen ihm *Marmontel's moralische Erzählungen*[1]) in die Hände und diese erzeugten in ihm den Entschluss, die einzelnen Züge, die er sich vom Leben des Landvolkes gesammelt, zu ähnlichen Gemälden zusammenzustellen. Er wollte zugleich dadurch klar machen, wie der Landmann wird, was er ist. Der Geschichte selbst von »Lienhard und Gertrud« liegt *die Geschichte eines Züricher Nachtwächters zu Grunde,* von dessen Eigenthümlichkeiten wahre Züge zum Charakter des Lienhard[2]) genommen sind.

III. 189/190. 4. *Ueber Gesetzgebung und Kindermord. Kaiser Josephs II. Verordnungen und neue Einrichtungen* in seinen Staaten lenkten die Aufmerksamkeit vieler Denker jener Zeit auf die Gesetzgebung. Pestalozzi hatte sich schon seit seinem Jünglingsalter damit beschäftigt. Sein erstes Volksbuch hatte einen Briefwechsel besonders über Kriminaljustiz und über Howards Bemühungen für Verbesserung der Gefängnisse — die die grösste Theilnahme bei ihm erweckt hatten — zwischen ihm und dem Grafen von Hohenheim[3]) veranlasst. Besonders ward sein für jeden Unterdrückten, mit Unrecht Behandelten feurig schlagendes Herz durch das harte Verfahren mit Kindsmörderinnen[4]) und durch die obrigkeitliche Begünstigung ihrer Verführer im höchsten Grade empört, und in der beredtesten, ja in einer wahrhaft dichterischen Sprache stellt er die Mängel der Gesetze in dieser Hinsicht an's Licht . . . Ich kann mich nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit eine Aeusserung anzuführen, die er einmal gegen mich that. *Ich hatte ihn auf einer Reise nach Lenzburg begleitet.*[5]) In einem Wirthshaus lag auf dem Tisch die gedruckte Nachricht von der Hinrichtung eines lasterhaften Brandstifters zu Zürich und die Rede, welche der ihn zum Tode begleitende Geistliche von der Richtstätte an's Volk gehalten hatte. Ich las ihm einige Stellen daraus vor. Pestalozzi war damit

---

[1]) Entspricht der spätern Darstellung im Schwanengesang.

[2]) Bekanntlich fehlt der Figur Lienhards jede eingehende Individualausprägung. Die Darstellung Hennings ist wohl nichts als ein Missverständniss der nachher im Schwanengesang niedergelegten Darstellung, dass eine Schnurre Pestalozzi's über die Stadtwächter dem Maler Füssli Anlass gegeben, Pestalozzi's litterarisches Talent zu erkennen.

[3]) Soll wohl heissen »Hohenwart«?

[4]) *Zwei Schwestern im Kanton Bern waren um diese Zeit als Kindsmörderinnen hingerichtet worden, ihre Verführer hatte man aber ungestraft entlaufen lassen.* *D. H.*

[5]) Henning nahm an der Versammlung der Schweizerischen Erziehungsgesellschaft in Lenzburg 1809 Theil, wo Pestalozzi die Idee der Elementarbildung entwickelte; ebenso an derjenigen von 1811.

unzufrieden und sagte, wenn solche Reden rechter Art und nicht fruchtlose Worte sein sollten, so müssten sie auch anschaulich alle äusseren Verhältnisse darstellen, unter denen der Verurtheilte endlich zum grossen Verbrecher heranwuchs, z. B. seine Erziehung im elterlichen Hause, die Beschaffenheit der Schulen, die er besucht, und wie seine Lehrer ihn gelehrt und sein Pfarrer ihn zum heiligen Abendmahl vorbereitet haben, ferner wie die Verfassung seines Landes sei und wie die Obrigkeit desselben ihre Vaterpflichten gegen das Volk, auch gegen ihn erfüllt habe u. s. w.

IV. 169/174. Nach dieser Zeit (1783) beschäftigte sich Pestalozzi vorzüglich *mit dem Entwurf und der Stiftung eines Hauses für Wahnsinnige und einer Besserungsanstalt für Verbrecher.* Er schrieb viel über diesen Gegenstand, den er aus Mangel an Hülfsmitteln so wenig ausführen konnte als die feste Begründung eines Hauses zur Erziehung und Bildung armer Kinder, was von jeher sein Lieblingsgedanke war und noch ist. Diese Handschrift über Narren- und Besserungshäuser ist verloren gegangen.

6. *Figuren zu meinem ABC-Buch,* gedruckt 1795[1]). Den Stoff zu diesem Werk, das 1805 unter dem allgemein verständlichen Titel »Fabeln« wieder herauskam, sammelte Pestalozzi im Anfang der Umwälzung der schweizerischen Verfassung *und zwar besonders aus dem Benehmen des Raths zu Zürich gegen seine Untergebenen,* namentlich gegen die Landleute. Man muss daher die besondere Geschichte des Kantons Zürich und die damaligen Verhältnisse zwischen den Zürcher Bürgern und Landleuten, deren Partei Pestalozzi nahm, genau kennen, wenn man diese Fabeln und Allegorien recht verstehen will. Pestalozzi erscheint darin als ein seine Zeit scharf beobachtender, die verborgensten Triebfedern der Handlungen der Menschen glücklich erspähender Weiser und als einer der grössten deutschen Fabeldichter zugleich.

[Als Proben folgen nun: »Die Bären-Aufklärung«, »Sonne und Mond«, »Das Trinkglas und der silberne Becher«, »Der Kröten Trost«, »Das Storchenland«.]

Man findet in diesen Fabeln die Thatsachen, freilich versteckt, durch welche Pestalozzi auf seine Grundsätze über den Staat und dessen Verwaltung geführt worden ist. Diese Fabeln und Bilder sollten auch nur Vorbereiter und Vorläufer *eines*

---

[1]) Vielmehr 1797.

grossen Werkes über den Staat und die Kunst zu regieren sein; aber der Gang seines Lebens führte Pestalozzi wieder auf sich selbst zurück. Nämlich, er suchte sich die Ursachen des Misslingens seiner Unternehmung auf dem Neuhof klar zu machen und alle seine Erfahrungen auf bestimmte, feste Grundsätze zurückzuführen. Daraus entstand folgendes Buch:

7. *Nachforschungen über den Gang der Natur und die Entwicklung des Menschengeschlechtes.* 1798. Wie gesagt, Pestalozzi ging bei diesen Nachforschungen von sich selbst aus und umfasste Alles, was einen Einfluss auf den Menschen hat und wie er ihn äussert, z. B. das Eigenthum, jeder Stand und Zustand, wesswegen sich denn noch aus diesem Buche klar darthun lässt, dass Pestalozzi die Aufgabe der Erziehung in ihrem grössten Umfang erfasst hat. Jemand, der ohne eine frühere Schrift von Pestalozzi gelesen und ohne etwas von den Schicksalen seines Lebens und von der Art seiner Bildung gehört zu haben, zum Lesen dieses kömmt, möchte wohl sehr Vieles darin nicht verstehen, und die Einheit, die darin herrscht, nicht erkennen. Das Buch besteht fast aus lauter kurzen Sätzen, den Früchten langen und reiflichen Nachdenkens über ein Leben voll Mühe und Arbeit. Natürlich, dass geniesslichen Menschen und Gelehrten ohne Selbstdenken, Menschen ohne Lebenszweck und ohne Erfahrung dieses Buch als ein verworrenes Durcheinander vorkam . . . *Aber dieses Buch ist eine der wichtigsten Schriften Pestalozzi's* und wer die Pestalozzi'sche Methode in ihrem ganzen Umfang erfassen und in die Tiefe ihrer Grundsätze eindringen will, darf dieses Buch nicht ungelesen lassen.

8. Im Jahre 1798 brachen die revolutionirenden Franzosen in die Schweiz ein und bewirkten daselbst auch eine Umwälzung der Staatsverfassung. Diese Zeitumstände veranlassten Pestalozzi zur Abfassung mehrerer politischer Schriften, z. B. schrieb er über den *Zehnten,* worin er sich bemüht, den nothwendigen Zusammenhang der Abgaben mit Recht und Billigkeit und ihre Einwirkung auf's Volk darzuthun; doch blieb diese Schrift ungedruckt[1]); ferner eine Schrift *über die gegenwärtige Lage und Stimmung der europäischen Menschheit*[2]), worin er die Ursachen angibt, warum sich das Volk empört und alles Vertrauen zu den

---

[1]) Unrichtig.

[2]) Das ist der im Original (Manuskript von Pestalozzi) der Schrift gegebene Titel, im Gegensatz zu Seyffarth's Bezeichnung: »Ueber die Ursache der französischen Revolution.«

Regierungen verloren habe und wie diese es wieder erlangen könnten. Auch schrieb Pestalozzi zu dieser Zeit ein öffentliches, von der Regierung autorisirtes *Volksblatt*. Es sind davon nur 8 Bogen erschienen.

IV. 174 ff. Es bleibt mir nur noch übrig, die wichtigsten Verbindungen Pestalozzi's mit anderen Männern während dieses Theiles seines Lebens zu nennen. Einige sind schon genannt, z. B. dass Bodmer und Breitinger als Lehrer, Bluntschli, Füssli, Lavater und *Pfenninger* als Jugendfreunde mit Pestalozzi verbunden waren. Auch ist schon seiner Verbindung mit dem Landwirth Schiveli, mit seinem Schwager Schulthess (eine Handelsverbindung) und mit Battier und Iselin in Basel gedacht . . . Pestalozzi lernte ihn (Iselin) gleich bei der Stiftung der helvetischen Gesellschaft in Olten kennen und als Gemüths- und Geistesverwandte verstanden sie sich bald. Pestalozzi ward Mitglied der helvetischen Gesellschaft und kam durch sie in viele neue Verbindungen, z. B. mit *Pfeffel*, dem berühmten Fabeldichter, mit *Schlosser*, dem Uebersetzer von Platons Gastmahl. Auch war es der Hauptzweck dieser Gesellschaft, die geistvollsten Männer der Schweiz in gegenseitige Berührung und Wechselwirkung zu bringen und sie in gemeinsame Thätigkeit für vaterländische Angelegenheiten zu setzen. Pestalozzi, diese Sache ernst nehmend, *theilte der Gesellschaft seine Ansichten über Staatsverfassung und Staatsverwaltung*[1]) *mit* und suchte besonders das zu entwickeln und darzustellen, was das Volk gegen äussere Uebermacht, Unterdrückung und Herabwürdigung sicherstellen könnte. Auch wurde Pestalozzi zu ähnlichen Volksschriften als sein »Lienhard und Gertrud« aufgefordert. Indessen fand er doch auch hier nicht, was er suchte. Die schönen Reden, die man bei den feierlichen Zusammenkünften hielt, konnten ihn so wenig befriedigen als die Ergötzlichkeiten, die man sich verschaffte.

Durch seine Volksbücher und durch seine Schrift: »Ueber Gesetzgebung und Kindermord«, die ein Graf von Zinzendorf dem damaligen Grossherzog von Toskana, nachmaligem Kaiser Leopold, zur Kenntniss gebracht hatte, kam er mit diesem edeln Fürsten *in einen Briefwechsel, der durch den Grafen Zinzendorf vermittelt wurde.*[2])

---

[1]) Bruchstücke dieser Rede finden sich im Schweizerblatt 1782 wahrscheinlich an zwei Orten (Nr. XXVII und XXXII bei Seyffarth, Bd. VII).

[2]) Nicht genau. Zinzendorf vermittelte den Versuch um Wiederanknüpfung der Korrespondenz Pestalozzi's mit dem mittlerweile nach Wien übergesiedelten König Leopold.

Um diese Zeit (1780 ff.) suchte der Orden der Illuminaten viel zur Verbreitung der Grundsätze der damaligen Aufklärung beizutragen. Pestalozzi ward von diesem Orden angezogen und nicht nur Mitglied, *sondern zuletzt selbst das Haupt dieses Ordens in der Schweiz.* Dadurch kam er wieder in eine Menge neuer Verbindungen, namentlich mit dem Kirchenrath *D. Mieg* in Heidelberg, mit welchem er viele Briefe über die Mittel der Volksbildung wechselte. Als der Illuminatenorden ausartete, *trat Pestalozzi aus demselben,* nicht ohne neuen Gewinn reicher Erfahrungen. Für eine der wichtigsten derselben hält er die: »Keine menschliche Verbindung kann sich rein erhalten und Tugend und Wahrheit kann nicht das Eigenthum einer menschlichen Gesellschaft werden, sondern wird besonders durch das eifrige Bestreben Einzelner gefördert. Nur da erhalten sie sich, wo reiner Sinn sich gegenseitig unterstützt, vorzüglich im häuslichen Leben. Was durch Gesellschaft unternommen wird, fällt gewöhnlich in die Hände der Intriguanten.«

Zur Erreichung seiner Zwecke schloss Pestalozzi eine Menge anderer Verbindungen; leider aber fand er sich in seinem Vertrauen meistens getäuscht. Jeder, der sich an ihn anschloss, hatte einen besonderen, an Zeit und Ort geknüpften Zweck, und diese Erfahrung erzeugte bei ihm den Grundsatz, *dass Derjenige, welcher etwas Grosses für die Menschheit wirken wolle, nicht durch die Sorge für sein Eigenthum und nicht durch Privatzwecke gehemmt sein müsse* (vgl. in den »Nachforschungen« die Stelle, welche vom Einfluss des Eigenthums auf die Bildung des Menschen handelt). Fast allgemein verstand man seine Zwecke und Mittel falsch. In seiner Vaterstadt stieg diese Verkennung bis zur Verachtung; selbst seine Jugendfreunde, z. B. *Lavater,* verleugneten ihn. Auf der einen Seite machte das harte Schicksal Pestalozzi missmuthig, auf der anderen Seite warf es ihn immer mehr und mehr auf sich selbst zurück und die mannigfaltigen Erfahrungen, die er in den Verbindungen mit so vielen Menschen machte, setzten ihn in den Stand, in seinen Werken die Menschen so darzustellen, dass man sagen muss: »So sind sie!« und dass Viele seiner Zeit auf ihn zürnten, indem sie meinten, Pestalozzi habe sie zur Schau ausgestellt; namentlich fühlten sich viele Unterobrigkeiten in der Schweiz im »Vogt Hummel« getroffen. Die überraschendsten Züge in seinem Volksbuch sind auch alle aus der Wirklichkeit aufgefasst; so auch namentlich die Darstellungen vom Rechtsgang in Prozessen und vom Handeln der

Rechtsanwälte, die in seinen Schriften vorkommen, *indem Pestalozzi auch viele Prozesse geführt hat,* die ihn mit allen hiebei gewöhnlich stattfindenden Ränken bekannt machten. Hieraus aber lässt es sich nun auch erklären, wie so oft Aeusserungen im Gespräch auf Pestalozzi einen ausserordentlichen Eindruck machen; sie berühren und wecken in ihm nämlich Erfahrungen, welche ihm das gehörte Wort nicht nur bestätigen, sondern auch von vielen Seiten beleuchten und erweitern.

Wenn also Pestalozzi mit seinem Streben und Ringen in diesen 35 Jahren seines Lebens auch das nicht erreichte, was er wollte, so erreichte er doch Hohes für sich und für Andere. Einiges ist jetzt schon bekannt und lässt sich kurz angeben. Was mir von der Wirksamkeit seiner Schriften von ihrer Erscheinung bis zum Jahre 1799 bekannt geworden ist, führe ich hier nur noch kurz an. In Deutschland veranlassten sie den Hofrath *Becker* zu Gotha zur Abfassung des bekannten »Noth- und Hülfsbüchleins«. Er nannte Pestalozzi's Volksbücher eine eigentliche Volksbibel. Doch hat auch er Pestalozzi's Zwecke in ihrer Tiefe nicht erfasst, indem er mehr den Schulunterricht als das ganze Leben der Jugend in's Auge fasste. Viele Geistliche gebrauchten Pestalozzi's Volksbücher, um daraus ihren Gemeinden Manches vorzulesen. Einige Zeit lang wurde auch der Stoff zu den Erzählungen in den Kalendern daraus genommen; nur die Bildung des Volkes zum Kunstfleiss, die Pestalozzi darin als ein Hauptmittel, dem Volke aufzuhelfen, dargestellt hat, wurde übersehen. Jedoch wurde die Einrichtung einiger Industrieschulen durch seine Volksbücher veranlasst, nur dass sie nicht so eingerichtet und geführt wurden als Pestalozzi dachte. Er wollte das bürgerliche Leben damit verflechten, die Schule in's Leben verpflanzen und die Industriebildung des Volkes an jedem Orte an die Natur, an die besonderen Bedürfnisse und Verhältnisse desselben anknüpfen.

Auch in Dänemark wurden Pestalozzi's Volksbücher bald bekannt und »Lienhard und Gertrud« wurde selbst in's Dänische übersetzt. Einige adelige Familien daselbst machten nach Pestalozzi's Vorschlägen Einrichtungen auf ihren Dörfern, namentlich die Gräfin *Schimmelmann,* die desswegen auch mit Pestalozzi in Briefwechsel trat. **Hz.**